

kalanzeiger

Verbandsgemeinden Nierstein-Oppenheim · Guntersblum · Bodenheim · M

b (06131) 484950, Redaktion (06133) 947032, Fax (06133) 947049 / Nr. 47 / 27. Jahrgang

Fre

21. 11. 2003

Mittler zwischen Leben und Tod

„Redende“ Grabmäler erinnern an Verstorbene und ihren Charakter

NACKENHEIM - Ein steinernes Tor aus Bauklötzen auf einem Kindergrab, auf einer Säule eine Zeichnung der Schwester. Ein gebrochener Sandstein kennzeichnet den Tod, der die Generationen auseinanderreißt. Eine Zeitung, die aus dem Briefkasten lugt, ein Wanderschuh, der Mainzer Dom - Symbole auf den Ecken der Einfassungen erzählen von dem Menschen, der hier begraben wurde. Für Hinterbliebene ist der Friedhof der Ort, an dem sie sich dem Verstorbenen am nächsten fühlen - gerade am Toten- oder Ewigkeitssonntag, mit dem die letzte Woche des Kirchenjahres beginnt.

Von unserem
Redaktionsmitglied
Christine Bausch

„Ein redendes Grabmal ist Vermittler zwischen Verstorbenen und Hinterbliebenen“, sagt Rainer Knußmann. „Das macht einen Friedhof erst interessant.“ Der Nackenheimer Steinmetz und Bildhauermeister geht ein Stück Weges mit den Trauernden. „Da gibt es auch Tränen“, erinnert er sich an viele Gespräche. Aber für viele Menschen ist die Gestaltung des Grabes ein wichtiger Teil der Trauerarbeit.

Ein Kreuz, ein Anker und ein Herz stehen für Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Familie, der die 250 Jahre alte Grabstätte gehört, verbindet damit den Glauben an die Auferstehung, die Hoffnung auf Vergebung und die Liebe als Verbindung zwischen Leben und Tod. Ein feines, in den Sandstein gehauenes Elektro-Kardiogramm macht das Herz lebendig. Zweimal ist der Stein in der Mitte gebrochen - ein Zeichen dafür, wie der Tod die Generationen auseinanderreißt. „Die Aussage auf einem Grabstein kann Gefühle oder Erinnerungen wecken“, sagt Knußmann. Selbst Menschen, die den Toten nicht gekannt haben, erfahren etwas über sein Leben und seinen Charakter. Der traurigste Anblick ist für ihn der Schriftzug „Ruhestätte der Familie...“, der nur den Namen der Männer berücksichtigt, die Biographien der Frauen aber verschweigt.

Ein Maurer, der seine Kelle schwingt, ein Lebensbaum für einen Menschen, der die Natur liebte, eine Tomate für einen begeisterten Züchter, ein verformtes Bayern-München-Emblem für einen Fußballfan. Manchmal ist es auch das Material, die Form des Steins oder die Art, wie die Buchstaben hineingehauen sind, die den Verstorbenen am besten beschreiben. „Alles ist möglich auf dem Friedhof“, sagt der Nackenheimer. Vorausgesetzt, es werden keine anderen Mate-



Für Glaube, Liebe und Hoffnung stehen die Teile dieses Steins auf einem Nackenheimer Familiengrab. Die Risse stehen für das Trennende des Todes.
Bild: hzb/Michael Bahr

rialien als Holz, Metall oder Stein verwendet. Für seinen Großvater hat Rainer Knußmann vor Jahren Schreinerwerkzeuge, Eichenlaub als Symbol für den Lebensbaum und eine Lebenserfahrung des Verstorbenen in Stein gemeißelt: „Der Herr ist unser Helfer auf ewig.“ Der Stein ist mit der Zeit grün geworden, und erst jetzt entfaltet er für Knußmann seine Schönheit: „Es zeigt, dass Gras darüber gewachsen wird. Man darf sehen, dass man mit dem Schmerz zu leben gelernt hat.“

Die Gedenksteine, die erst

um 1870 aufkamen, zeigen auch viele Kapitel der Ortsgeschichte. In Nackenheim zum Beispiel hat ein Privatmann ein altes, liebevoll gestaltetes Grabmal gekauft, um es für die Nachwelt zu erhalten. Es zeigt einen Bauern, der hinter seinem Pflug hergeht, im Hintergrund ist eine Rebzeile zu erkennen. Mit der Rückseite des Steins wollte der Auftraggeber an seine Vorfahren erinnern, die als Leinreiter ihr Geld verdienen. Um die Erinnerung an frühere Generationen nicht auszulöschen, hat Knußmann auch schon Steine von anderen

Friedhöfen geholt und in eine neue Grabstätte integriert. In Nackenheim gibt es übrigens ein eigenes Eckchen, in dem ausgediente Steine aufgestellt werden, damit sie und die Menschen, an die sie erinnern, nicht vergessen werden.

Verloren gehe hingegen zunehmend die christliche Symbolik, klagt Knußmann, der dies in erster Linie auf die „Entleerung“ der Kirchen im Zuge der Modernisierung seit den fünfziger und sechziger Jahren zurückführt. Dabei sei es gerade diese Bildsprache, die Kraft und Trost spende.